

Citation style

Meise, Helga: review of: Lene von dem Bussche-Hünnefeld / Stephanie Haberer (eds.): Clamor Eberhard von dem Bussche zu Hünnefeld, "wobei mich der liebe Gott wunderbarlich beschuetzt". Die Schreibkalender des Clamor Eberhard von dem Bussche zu Hünnefeld (1611-1666). Edition mit Kommentar, Bramsche: Rasch Druckerei und Verlag GmbH & Co. KG, 2017, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 46 (2019), 2, p. 379-381, DOI: 10.15463/rec.29359241



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

räumen herausbildenden Netzwerke. Die breit angelegten Aufsätze des Bandes beleuchten die Verzahnungen zwischen der politischen Ebene, sozialen und ökonomischen Entwicklungen und der Entfaltung von Gemeinschaften und Individuen und bilden sie in zahlreichen Karten und Grafiken ab. Der Ertrag dieser Forschungsergebnisse erschließt sich unter anderem durch seine Komplementarität zur Forschung zur deutschen und jüdischen Migration im Donauraum.

Olivia Spiridon, Tübingen

„wobei mich der liebe Gott wunderbarlich beschuetzet“. Die Schreibkalender des Clamor Eberhard von dem Bussche zu Hünnefeld (1611–1666). Edition mit Kommentar, hrsg. v. Lene Freifrau von dem Bussche-Hünnefeld / Stephanie Haberer, [Bramsche] 2017, Rasch, 216 S. / Abb., € 34,50.

Nachdem Benigna von Krusenstjern 1997 die Schreibkalender des Clamor Eberhard von dem Bussche (1611–1666) als „Tagebuch“ in ihr „Beschreibendes Verzeichnis“ der Selbstzeugnisse aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges aufgenommen hatte, hat die Quelle – insgesamt 20 Schreibkalender aus dem Zeitraum von 1627 bis 1665 – wiederholt Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Jetzt ist sie zum ersten Mal als Ganze im Druck zugänglich, in einer aufwändigen, sorgfältig erarbeiteten Edition, die durch ihre formale wie inhaltliche Ausstattung besticht. Den großformatigen Band schmücken das zeitgenössische, prachtvoll gerahmte Porträt des Schreibers sowie, auf der Rückseite, das Foto von Schloss Hünnefeld bei Bad Essen im Osnabrücker Land. Auf den Umschlaginnenseiten erscheinen die Titelblätter der Schreibkalender übereinandergelegt – das Medium bedrängt geradezu. Der Abdruck der Titelblätter rhythmisiert auch die chronologische Wiedergabe der Aufzeichnungen. Das Quartformat der Originale ist in das uns geläufige DIN-Format A4 ‚vergrößert‘, die „Plurimedialität“ des Kalenders (15), der Lesen und Schreiben, das Aufnehmen von Informationen und das Notieren von persönlichen Daten verknüpft, wird sinnfällig. Im Gegenzug veranschaulichen die verkleinert eingerückten Kalenderblätter mit den Notaten von dem Bussches den de facto begrenzten Schreibraum der vorgegebenen Schreibseiten. Stellen Titel- und Schreibseiten die Schreibsituation als solche vor Augen, rufen weitere Abbildungen und Porträts andere Kontexte auf: die Bibel, die der Schreiber seit 1622 in Gebrauch hatte, der Gedenkstein und der Epitaph, die er an der Kirche in Bad Essen in Auftrag gab, die Familienangehörigen, mit denen er umging.

Vorwort, Lebensbeschreibung und ein sachkundiger Überblick stellen Clamor Eberhard von dem Bussche vor, verorten seine Schreibkalender in ihren sozialen und politischen Zusammenhängen und rekapitulieren Schreibweise und Themenfelder. Der dem Ritterstand angehörige, landtagsfähige Adlige lebte nach dem Besuch der neuen lutherischen Universität Rinteln sowie der Universität Leipzig 1631 auf dem angestammten Familiensitz Hünnefeld. Er heiratete 1639 die aus der Altmark stammende Anna Elisabeth von Görne auf Plaue (1616–1646). Das Paar hatte vier Kinder. Nach dem frühen Tod der Ehefrau 1646 blieb von dem Bussche ledig. Er besorgte die standesgemäße Erziehung der Söhne (die 1640 geborene Tochter wurde nur wenige Monate alt, der älteste Sohn verstarb 1660 auf der Grand Tour in Straßburg), etablierte sich als Landwirt, Pferdezüchter und Geldverleiher, erwarb gut vernetzt Grundbesitz und stritt auf Landtagen und bei den Friedensverhandlungen für die ständischen Rechte der Ritterschaft wie die lutherische Konfession, die er nach dem Krieg neuerlich unter Druck sah. Er starb 1666 auf Hünnefeld, wie seine Gemahlin an der Wundrose, die er an seinem Körper genau beobachtete.

Es ist bezeichnend, dass Clamor Eberhard von dem Bussche seine Aufzeichnungen 1627 begann, dem Jahr seines Studiumbeginns in Rinteln. Die 20 in das Familienarchiv eingegangenen Kalenderexemplare erfassen mit den Jahren 1627–28, 1631, 1637, 1639, 1641, 1646–48, 1653–56, 1658–60, 1662–63 und 1665 sein ganzes Leben als Erwachsener. Worauf die Lücken zurückzuführen sind, ist nicht bekannt. Seine Schreibkalender sind kein Einzelfall. Die Kalenderführung war in allen Ständen verbreitet. Wie seine Zeitgenossen benutzte von dem Bussche durchweg Kalender von Kalenderschreibern der eigenen Konfession. Die gedruckten Teile, der Jahreskalender mit Kirchenjahr, der Heiligenkalender, die Angaben zu Planetenlauf und Sternzeichen etc. und das „Prognosticon astrologicum“ bzw. die „Practica“ mit astronomischen und astrologischen Informationen, blieben unbeschrieben; da die gedruckten Schreibseiten schon bald nicht mehr ausreichten, griff er zu mit freien Seiten durchschossenen Kalendern.

Wie das stete Anwachsen der Aufzeichnungen mit einer Ausweitung der Themen und deren Verdichtung einhergeht, ist faszinierend und nur durch die vollständige Wiedergabe der Aufzeichnungen sichtbar zu machen. Die Edition bietet sie in chronologischer Folge mit gelegentlichen Erläuterungen zu Personen und Ereignissen. Stehen Notate zu Gesundheit und Frömmigkeit, Reisen und Rinteln sowie zu Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen am Anfang, kommen mit der Rückkehr nach Hünnefeld 1631 neue Themen hinzu: die Bewirtschaftung des Guts, das Einfahren der Ernte, das Verzeichnen des Bestands an Vieh, aber auch an Wein und Butter sowie Probleme mit Untergebenen: *1637 Oktober 14/4. der beiden mechte dibstal offenbar worden* (41). Die Verzeichnung der Durchsetzung ökonomischer Interessen wird immer genauer. Die Auseinandersetzung mit seinen Schwägern um die Verlassenschaft seiner Ehefrau reicht bis in die 1660er Jahre, ebenso die um den Kauf des Guts Streithorst und die Regelung der Besitzverhältnisse von Haus und Amt Ehrenburg. Die Sorge um die Absicherung des Vermögens ist in bloßen Stichworten nicht mehr zu erfassen: *1660 Oktober 1. D[rost] Boselager] mir abermal seine praetension in Stridthorst anbiten lassen, unter praetension ducaten for r[eichstaler] einzuweßeln, ich habe ihm 1000 r[eichstaler] for seine foderung gebotten ubriges abgelagen durch Jost Knippenberch als agenten* (146). Auch Kriege und Politik werden wichtiger. Hatte von dem Bussche anfangs die Bewegungen der Armeen und die Einnahme von Städten vermerkt, hält er seit der Übernahme der Regentschaft in Hannover nicht nur fest, ob *sein Herr*, Herzog Ernst August von Braunschweig-Calenberg (1629–1698), *ausser Landes* reist (16. September 1663, 163), sondern wägt die Auswirkungen ab, die die Streitigkeiten des Fürsten mit seinen Brüdern im Land Braunschweig *unndt nachbarschaften* (1663 17/4, 170) haben. Kulturelle Belange werden dagegen äußerst selten thematisiert: *Comedien zu Osnabruck, worauf meine kinder gewesen, agirt* (23.–26. Februar 1654, 88); *Der Hofmeister alhir angetreten, dem ich 26 bucher von meinen eingehendiget nebenst protocol unndt inventario* (25. März 1658, 113); *Kuster zu Wester Oldendorf mich einen Schreiber von 20 jahren praesentirt so aufm instrumen[t] slagen kunte unndt latein verstunde* (2. September 1659, 131); *Meines sohnes frantzose ausgerissen* (17. Mai 1665, 172).

Dass sich die weitere Erforschung der Aufzeichnungen lohnt, unterstreichen die im Anhang gebotenen Dokumente. Während der Ehevertrag (182–184) und ein Auszug aus dem Geldregister von 1639 über die Ausgaben in Bremen und Oldenburg (184–187) die lakonischen Notate *Hochzeit gehalten* und *Rinckrennen* (25./15.–29./19. September 1639, 47) mit Leben erfüllen, geben das eigenhändige, in seine Bibel eingelegte Gebet (182) und die *Personalia* auf seine Frau Anna Elisabeth, die er als Beilage zu ihrer Leichenpredigt verfasste (187–190), Einblick in die Frömmigkeit von dem Bussches.

Sein Testamentsentwurf von 1654 (192–196) zeigt seine Einstellung zu Familie und Vermögen. Da er für seine ehelichen Söhne seine *bequemlichkeit hintan gesetzt [...]* Gleichwol fleisch unndt bludt bei mir gehabt, daher funf uneheliche sohne getzeuget (195), erlegte er ihnen auf, für sie zu sorgen. Was aus den unehelichen Söhnen wurde, ist unbekannt – seine legitimen Nachkommen führten die Tradition der Schreibkalenderaufzeichnungen fort (16).

Helga Meise, Reims

Rohrschneider, Michael / Anuschka Tischer (Hrsg.), *Dynamik durch Gewalt? Der Dreißigjährige Krieg (1618–1648) als Faktor der Wandlungsprozesse des 17. Jahrhunderts* (Schriftenreihe zur Neueren Geschichte, 38; Neue Folge, 1), Münster 2018, Aschendorff, VII u. 342 S. / Abb., € 48,00.

„Der Krieg ist Vater von allen und König von allen. Die einen erweist er als Götter, die anderen als Menschen, die einen macht er zu Sklaven, die anderen zu Freien“ schrieb Heraklit im 6. Jahrhundert v. Chr. Im Anschluss an dieses Diktum fragen Anuschka Tischer und Michael Rohrschneider nach den durch den Dreißigjährigen Krieg initiierten Wandlungsprozessen. Die Fragestellung wirkt fast wie ein Manifest: Es geht darum, vor dem Hintergrund des 400. Jahrestags des Ausbruchs des Dreißigjährigen Krieges landläufige historiographische Annahmen kritisch zu prüfen. In ihrer sehr allgemeinen Formulierung regt diese Fragestellung zum einen historiographische Stellungnahmen, zum anderen spezifische Fallstudien an.

In ihrer auf ihrer Antrittsvorlesung von 2013 basierenden Einführung bettet Anuschka Tischer den Dreißigjährigen Krieg in eine allgemeine Geschichte der Gewalt ein, nicht zuletzt unter Bezugnahme auf Geoffrey Parker, der Krieg, „kleine Eiszeit“ und Katastrophe zusammengedacht hat. Christoph Kampmann zeigt präzise, dass große Leitvorstellungen wie Dynastie, Konfession und Rangkonkurrenz ihre Bedeutung nach 1648 in keiner Weise einbüßten. Das bekannte „master narrative“ des „Westfälischen Wandels“ ist ebenfalls nicht fundiert. Als fruchtbarer erweist sich die Frage nach der Sicherheit, die, nachdem sie zum präventiven militärischen Handeln geführt hatte, zur Kompromissbereitschaft beitrug. Johannes Burkhardt stellt sein Paradigma des „Staatsbildungskriegs“ dar und plädiert für eine modifizierte Einbeziehung des Leitbegriffs vom „Westfälischen System“. Das Narrativ vom „Religionskrieg“ wird von Christian Mühling nuanciert, der aufzeigt, dass der Dreißigjährige Krieg vor allem nachträglich, um 1700, als solcher gekennzeichnet wurde, und zwar aufgrund der damaligen Konflikte, in die Ludwig XIV. involviert war, wobei es sich hier eher um einen Konfessionskrieg als um einen Religionskrieg handelt. Peter Wilson entfaltet die starke und durchaus überzeugende These, dass die unterschiedlichen Armeen nicht außer Kontrolle gerieten. Abgesehen von der Armeefinanzierung, die überall etwa gleich erfolgte, wandten die Kriegsteilnehmer voneinander stark divergierende Methoden an: Weder bestimmte die Logistik die Strategie noch leitete der Krieg den Absolutismus ein. Eva-Bettina Krems ruft den mittlerweile allgemein bekannten Befund in Erinnerung, dass Versailles nur einer der Kristallisationspunkte der vielfältigen Repräsentationskultur um 1700 war. Als eine Art Kontrastfolie zum Beitrag zur „deutschen Nationsbildung“ von Arina Lasarewa (den ein literarisch-philologischer Ansatz hätte bereichern können) erhellt Arno Strohmeier anhand der Korrespondenz des kaiserlichen Residenten in Konstantinopel, Johann Rudolf Schmid zum Schwarzenhorn, die europäische, ja globale Dimension des Krieges: Der habsburgische Diplomat ordnete den Krieg in ein umfassendes machtpolitisches System ein, das den Osten und Südosten Europas umfasste und sogar eine asiatische Komponente besaß.